

Deutsche Lehrerzeitung.

Vierundfünfzigster Jahrgang.

Bugleich Organ der Deutschen Lehrerversammlungen.

Schriftleiter 1849—1874: A. Vertelt, 1875—1896: M. Kleinert.

Jährlich 52 Nummern von mindestens 1 Bogen nebst zwei unentgeltl. Beil.: einer Feuilletonbeilage am Anfange u. dem pädag. Anzeiger in der Mitte des Monats. Preis halbjährlich 4 M. Anzeigen für die dreispaltige Preiszelle ober deren Raum 30 Fig. Bitter. Beilagen je nach Umfang 20—26 M.

Sonntag, den 19. Oktober.

Aufsätze über zeitgemäße Stoffe und Mitteilungen über Schul- und Lehrerverhältnisse sind willkommen. Schriften zur Beurteilung sind unberechnet an die Verlagshandlung oder an die Schiffsleitung einzusenden. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Die Universität Wittenberg.

Ein Gedenkblatt zur 400jährigen Jubelfeier ihrer Gründung.

Von Richard Erfurth.

Nachdruck verboten.

Die Tage, an denen wir feiernd einer großen That der Vergangenheit gedenken, sind Lichtblicke im Dunkel einer verworrenen Gegenwart. Ein solcher Sonnenblick durch Wolfendunkel ist der 18. Oktober d. J. An diesem auch in anderer Hinsicht bedeutungsvollen Tage legte vor nunmehr 400 Jahren der Besten einer, die jemals den Fürstenpurpur getragen — Friedrich der Weise — in der kleinen Hauptstadt Kurachsens den Grund zu jenem Bollwerk deutschen Geistes, von dem aus das geistesgewaltige Wort seinen Siegesflug nahm, das die Herzen freier schlagen ließ und die Gewissen erlöste aus geistiger Knebelung und hierarchischer Bevormundung.

Was veranlaßte Friedrich den Weisen, die Universität gerade in Wittenberg zu errichten? Diese Frage ist nicht unberechtigt. Wittenberg entsprach damals in seinen äußeren Verhältnissen durchaus nicht den Anforderungen, die man an einen Sitz der Wissenschaften und Künste stellen muß. Nach übereinstimmenden Urteilen aus jener Zeit war Wittenberg „bis daher eine arme, unansehnliche Stadt, mit kleinen, alten, niedrigen Häuslein, einem alten Dorfe ähnlicher als einer Stadt“. Infolge seiner ungesunden Lage war die Pest kein seltener Gast in dem Städtchen, und der Volksreim behielt noch lange seine Geltung: „Wer kommt von Leipzig ohne Weib und von Wittenberg mit gesundem Leib und von Jena ohne Schlagen, der hat von eitel Glück zu sagen.“

Die erste Anregung zur Gründung der Universität gab der für Wissenschaft und Kunst begeisterte Kaiser Maximilian. Der ihm geistesverwandte Kurfürst folgte um so lieber der kaiserlichen Anregung, da die Universität Leipzig im Jahre 1485 durch Teilung der weittiner Lande an die albertinische Linie gefallen war. Auch war für die Wahl der neuen Residenz des Kurfürsten zur Universitätsstadt für ihren Stifter der Gedanke mitbestimmend, aus der unmittelbaren Nähe der Hochschule persönlichen Nutzen ziehen zu können. Einer weiteren Veranlassung zur Gründung, die in einem Gelehrtenstreite der beiden Leipziger Professoren, Martin Pollich von Möllerstadt und Johann Pistorius, gefunden wird, ist nur eine untergeordnete Bedeutung beizumessen. Während alle früher gegründeten Universitäten kirchliche Institutionen waren, wurde Wittenberg die erste landesherrliche Universität in Deutschland. Hatte bisher bei der Gründung einer solchen der Papst das entscheidende Wort gesprochen, so verdankt die Wittenberger Hochschule ihr Entstehen lediglich dem Wort und Willen des Kurfürsten und des Kaisers. Die junge Pflanzschule trat damit zum Papste in ein bis dahin neues unabhängiges Verhältnis, was für sie von höchster Wichtigkeit war.

Wittenberg, zur Zeit die jüngste der deutschen Hochschulen, war auch die jugendlichste an Geist und Streben. Das zeigte sich schon in ihrer äußeren Gestaltung, die von derjenigen der älteren

Universitäten wesentlich abwich. Ihr erster Rektor, der schon genannte Pollich von Möllerstadt, folgte bei dem Entwurf der Statuten nicht den naheliegenden Mustern von Leipzig und Erfurt; er wählte die freiere Richtung der Tübinger Akademie, wo nach dem Vorbilde des altberühmten Bologna das Studium der Klassiker neu erblüht war und eine vertiefte Erklärung der biblischen Grundtexte einen verheißungsvollen Anfang genommen hatte. Nicht unwesentliche Verdienste an dieser freierlicheren, der mittelalterlichen Scholastik abholden Gestaltung hat auch der erste Dekan der theologischen Fakultät, der bekannte Johann von Staupitz. Gegliedert wurde die Universität in vier Fakultäten. Die Bildung von politischen Korporationen, der sogenannten Nationen, war verboten. An die Spitze des gesamten akademischen Lehrens und Lebens trat ein Rektor. Diesem folgte der Prokanzler und die vier General-Reformatoren, deren Ämter und Würden späterhin auf die Dekane und Seniores der Fakultäten übergingen. Sämtliche Ämter blieben dem Landesherrn verantwortlich, wie denn überhaupt die ganze Stiftung den klar ausgesprochenen Zweck hatte, das Wohl des Staates zu fördern.

Nachdem bereits zu Anfang des Jahres 1502 Kaiser Maximilian der Universität das erbetene Privilegium erteilt und der Kardinal Reymundus in Magdeburg als vorgelegte kirchliche Behörde seine Zustimmung gegeben, wurde der 18. Oktober 1502 als Tag der Einweihung festgesetzt. Für diesen Tag entschied man sich erst, nachdem man nach der Sitte der Zeit das Heroskop befragt und eine auf diesen Zeitpunkt lautende günstige Antwort erhalten hatte. Eine Prozession nach der Schloßkirche und ein feierlicher Gottesdienst, in dessen Predigt die billige Umdeutung des Namens Wittenberg (d. h. weißer Berg) in „Berg der Weisheit“ entsprechend ausgenutzt wurde, weihte die neue Hochschule. Nach beendigtem Gottesdienste trugen sich bereits 416 Personen als Hörer in das Album der Universität ein. Zum Rektor wurde der Leibarzt des Kurfürsten, der mehrfach genannte Pollich von Möllerstadt, zum Kanzler Goswin von Drsoy aus Lichtenburg und zum Dekan der theologischen Fakultät der Generalvikar des Augustinerordens, Johann von Staupitz, bestimmt.

Unter den ersten Lehrern der Universität waren es besonders drei namhafte Juristen, die der jungen Pflanzschule bald Ruf verschafften: Luthers Freund, Hieronymus Schurff, der junge Christoph Scheurl aus Bologna und der letzte Propst der Schloßkirche, Henning Göde, „der Monarch auf dem Gebiete des Rechts“. Dessen ungeachtet und trotzdem Friedrich der Weise in hochherziger Art die Universität mit zahlreichen Privilegien, Schenkungen und Stiftungen ausstattete, hielt sich die Zahl der Studierenden in mäßigen Grenzen. Erst mit Luthers und Melanchthons geistesgewaltiger Wirksamkeit beginnt für Wittenberg eine neue — seine glänzendste Epoche.

Staupitz, der als mystischer und augustiniischer Theologe zu den Vorläufern der Reformation zu rechnen ist, hatte in dem schlichten Augustinermönche, der in der Klosterzelle zu Erfurt

zweifelnd und verzweifelnd nach der Wahrheit rang, mit scharfem Blicke den Mann erkannt, der Wittenberg und der Welt not war. Martin Luther — seit 1508 nach Wittenberg berufen — beherrschte bald mit seinem klärenden und befreienden Worte, das in einer lebendigen, selbsterkämpften Gotteserkenntnis seine Wurzel besaß, die gesamte Universität. Und die mit Seelenkämpfen und Gewissensnöten bezahlte große Grundwahrheit von dem allein rechtfertigenden Glauben führte Luther mit innerer Notwendigkeit bald zu dem Punkte, von dem aus er die Papstkirche aus den Angeln heben sollte. Die Hammerschläge, die am 31. Okt. 1517 an die Thür der Schloßkirche pochten, sie befestigten in gleicher Weise den Grundstein zum Bau der evangelischen Kirche, wie zum Ruhme der Wittenberger Hochschule. Aber zu dem Streite, der sie einmütig auf Luthers Seite fand, fehlte ihr noch die dringend nötige Waffenrüstung: Um den Angriffen der Gegner wirksam zu begegnen, waren die humanistischen Studien unentbehrlich; es galt, der verderbten römischen Kirche in den Zeugnissen des Altertums einen Spiegel vor das entstellte Antlitz zu halten. Und wie jede große Zeit sich die geeigneten Männer schafft und an den passenden Platz stellt, so brachte jene Zeit auch ihn, der diese blanke Waffenrüstung schweißte, des Waffenschmieds Sohn: Philipp Melanchthon.

Es soll hier nicht untersucht werden, wem die Universität Wittenberg mehr verdankt — ob dem rauhen nordischen Bergmannssohne mit der imponierenden, kraftkündenden Gestalt, der das Schwert des Geistes so heldenhaft zu schwingen verstand, oder dem milden Süddeutschen, dem Sohne des Waffenschmieds, dessen zarte, schwächliche Erscheinung nichts weniger als einen Weltüberwinder verhieß, und der doch in ungeahnter Meisterschaft jenes Schwert zu schmieden und zu schärfen wußte. Für die Bedeutung Melanchthons, des „Praeceptor Germaniae“, ist Luthers Ausspruch bezeichnend: „Was wir wissen in den Wissenschaften, das danken wir Philipp.“

Es konnte nicht ausbleiben, daß der Jungbrunnen der religiös-geistigen Erneuerung, welcher von Wittenberg aus so erfrischend und belebend durch die Lande rauschte, Hunderte und Tausende von Wissensdürstigen anzog. Waren bisher Padua und Bologna das bevorzugte Ziel der lernbegierigen Jugend gewesen, so trat Wittenberg als Wohnsitz des religiös-humanistischen Geistes an ihre Stelle. Besonders nach Luthers Rückkehr von der Wartburg (1522) schwoll die Zahl der Zuziehenden gewaltig an. Das Album der Universität weist aus jener Zeit mehr als 2000 Studierende aus allen Ländern nach. Nach einem Ausspruche Luthers kamen „Russen und Preußen, Holländer und Engländer, Dänemarker und Schweden, Böhmen, Polen, Ungern, Wenden und Winden, Walen und Franzosen, Spanier und Gräken“. Wenn Shakespeare seinen Prinzen Hamlet in Wittenberg studieren läßt, so ist das freilich nur eine Lizenz des Dichters, aber doch ein Zeichen für den hohen Ruf, den diese Pflanzschule auch im Auslande genoß. Geringe ist nachgewiesen, daß das Vorbild der Faustsage und Faustdichtung in Wittenberg geweilt hat. Im Universitätsalbum steht unter dem 18. Januar 1518 ein Johann Faust eingetragen, und nach dem zuverlässigen Berichte Melanchthons ist dieser Faust auch während der Regierung des Kurfürsten Johann (1525—1532) in Wittenberg gewesen. Da die kleine Stadt Wittenberg den schwelenden Strom der Zuziehenden nicht zu fassen vermochte, so mußten viele auf den benachbarten Dörfern Wohnung suchen. Das akademische Leben ließ eine ernste Disziplin nicht vermissen. Der bereits erwähnte Scheurl hatte als Rektor schon 1507 verordnet, „daß den Studenten der Besuch der Wirtschaften des Trunkens halber untersagt sein solle“. Auch mußte jeder Neuantkommende die Erklärung abgeben, daß er auch wirklich zum Zwecke des Studierens gekommen sei. Infolgedessen entstand in studentischen Kreisen der Spruch: „Willst du dich vergnügen, geh sonstwohin, willst du studieren, so geh nach Wittenberg.“

Wenn auch alle gleichzeitigen und nachfolgenden Lehrer der Wittenberger Hochschule nicht an die Titanengröße eines Luther und Melanchthon reichen, so finden sich doch unter ihnen zu allen Zeiten und in allen Fakultäten Männer, die für immer zu den Leuchten der Wissenschaft zählen. In der theologischen Fakultät glänzen neben einem Staupitz die Namen Amsdorf, Bugenhagen, Justus Jonas, Paul Eber, Georg Major, Gutter u. a. Unter den

Juristen finden wir neben dem schon genannten Dreigestirn Schurff, Scheurl und Göde besonders die beiden Leyser, Luthers Freund J. Schneidewein und den durch seine Prozeßordnung bedeutenden Hofrat v. Berger. In der medizinischen Fakultät glänzten Salomon Alberti, ein Meister der Anatomie, Daniel Sennert, der die chemischen Mittel in die Medizin einführte, sowie Schneider und der Botaniker Böhme. Unter den Physikern treffen wir Titius und besonders Chladni, der als Entdecker der Klangfiguren allgemein bekannt ist. Die Philosophie ist würdig vertreten durch Jordanus Bruno von Nola, Reinhold und Krug, während als Mathematiker Hase und Weidler und als Historiker Schurzfleisch und Schröck sich dauernden Ruhm erwarben.

Nach Luthers Tode brachen bald innere und äußere Kämpfe über die evangelische Kirche sowohl, als auch über die Universität Wittenberg herein, Kämpfe, denen der friedliebende, schüchterne Melanchthon ohne den stärkeren, kampfsgeübten Freund nicht gewachsen war. Der lange drohende Religionskrieg begann. Hinter dem Rücken der evangelischen Bundesgenossen brach der von Kaiser Karl V. angelockte Moriz von Sachsen in das Kurfürstentum Sachsen-Wittenberg ein. Vor seinem Ansturm stob die Universität auseinander. Wohl kam der Kurfürst Johann Friedrich zurück und vertrieb den Friedensstörer, doch erlag er schon im Frühling 1547 in der Schlacht auf der Lochauer Heide dem übermächtigen Kaiser, der ihm zu jahrelanger Gefangenschaft verurteilte und die Kurwürde samt dem größeren Teile der Kurlande Moriz und von Sachsen schenkte. Melanchthon war nach Zerbst und dann nach Magdeburg geflüchtet. Es fehlte ihm nicht an zahlreichen glänzenden Berufungen an andere Universitäten — er schlug sie alle aus, um nicht den Fortbestand der Wittenberger Hochschule zu gefährden. Auf seine unermülichen Vorstellungen hin brachte der neue Kurfürst, von erhaltener besserer Einsicht geleitet, zu Anfang des Jahres 1548 die Universität wieder in Gang, und der Zauber des Namens Melanchthon ließ die Jugend bald wieder in Scharen nach Wittenberg strömen. Nach zwölf Jahren durfte sich die Universität dieses ihres getreuen Eckarts erfreuen, der trotz aller verzehrenden Kämpfe, die ihm leider zumeist aus dem eigenen Lager bereitet wurden, der akademischen Jugend und seinem Lehrerberufe in unverminderter Liebe bis zu seinem Tode (19. April 1560) zugethan blieb.

Die folgenden Jahre waren für die Universität eine Zeit der gedeihlichen Weiterentwicklung. Sie durfte in den Jahren 1602, 1702 und 1802 die Jubiläen ihrer Gründung unter persönlicher Teilnahme des jeweiligen Landesfürsten und zahlreicher Abordnungen aus deutschen und außerdeutschen Ländern mit großer Prunkentfaltung begehen. Der blutige dreißigjährige Krieg, sowie auch der siebenjährige Krieg störten die Universität nicht dauernd, obgleich die schweren Leiden, denen die besetzte Stadt Wittenberg im Jahre 1760 durch Belagerung und Beschießung ausgesetzt war, auch an ihr nicht spurlos vorübergingen.

Ein halbes Jahrhundert war seitdem verlossen, als sich am politischen Horizonte die Wetterwolke erhob, die sich vernichtend auch über die Universität Wittenberg entladen sollte. In folgender schwerer Verblendung hatte Friedrich August von Sachsen — seit 1806 durch Napoleon I. König geworden — sich verleben lassen, den selbstfüchtigen Absichten des Korsen zu dienen. Er hatte u. a. Napoleon auch die Festung Wittenberg geöffnet, und dieser zögerte nicht, daraus ein Zwing-Urri für Sachsen zu schaffen. Unsjäglich waren die Leiden, denen Stadt und Universität seit dem Jahre 1806 durch wechselnde Einquartierung, Bedrückung und Belagerung ausgesetzt blieben. Im März 1813 waren die Zustände soweit gediehen, daß die Vorlesungen eingestellt werden mußten. Als im Juli Napoleon in Wittenberg erschien, erwirkten die Abgeordneten der Universität bei ihm eine Audienz, in der sie ihn um Schonung für die Hochschule baten. Doch der Übermügte erklärte brüsk, Wittenberg habe aufgehört, eine Bildungsanstalt für junge Leute zu sein. Die unmittelbare Folge dieser Erklärung war, daß der Gouverneur Lapoype — ohne eine Entscheidung der sächsischen Regierung abzuwarten — den Befehl gab, den Rest der akademischen Gebäude sofort zu räumen. Ein Reskript vom 24. Juli bestimmte über das Wegschaffen der Universitätsbibliothek, der Archive und Sammlungen, daß alles einstweilen in die Souterrains der

Dresdner Kreuzkirche gebracht werden solle. Ordnungslos wurden die wertvollen Bücher und Sammlungen auf Röhne geladen und unter Begleitung des Magisters Gerlach elbaufwärts geführt. Aber die Fahrzeuge wurden in der Nähe von Meißen von Kosaken angehalten und zum Truppentransport über die Elbe in Beschlag genommen, nachdem man ihren kostbaren Inhalt mit großer Mühe in das Schloß zu Seußlig gerettet hatte. Die Professoren hatten mit wenigen Ausnahmen Wittenberg verlassen und sich meist nach Halle und Leipzig gewandt. Die Angelegenheiten der Universität wurden einstweilen von Schmiedeberg aus besorgt.

So traurig war das Ende der Universität, die dazu bestimmt war, durch den von ihr ausströmenden Geist die Welt zu erschüttern und eine neue Welt aufzubauen. Im Jahre 1815 erfolgte ihre formelle Aufhebung und 1817 die Vereinigung mit der Universität Halle, die in pietätvoller Erinnerung den Namen „Vereinigte Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg“ trägt. Als bescheidener Ersatz für den schweren Verlust schenkte Friedrich Wilhelm III. der Stadt Wittenberg im Jahre 1817 das Predigerseminar.

Wohl hat es nicht an Versuchen gefehlt, die Universität der Stadt Wittenberg zurückzugewinnen — Versuche, die von vornherein aussichtslos sein mußten. Von jener seiner größten Zeit hat Wittenberg nichts gerettet als die Erinnerung. Und diesen Erinnerungen begegnen wir überall, wohin wir auch unseren Fuß in der alten Lutherstadt setzen mögen. Noch stehen zahlreiche Häuser, die einst das Daseinsgehäuse für berühmte Lehrer der Universität bildeten. Namentlich ziehen uns die Heimstätten Luthers und Melancthon an, die in ihren mancherlei Sehenswürdigkeiten ein anschauliches Bild zeichnen von jener Zeit und ihren beiden gewaltigen Trägern. Auch das Gebäude finden wir noch, das in seinen Mauern einst die Universität beherbergte. Gegenwärtig wird es als — Kaserne benutzt; die Stätte bedeutamer geistiger Exerzition ein Ort öden Kasernendrills — die Geschichte ist nicht ohne Ironie. Andere Zeiten, andere Menschen und ein anderer Geist. Möchte doch von dem Geiste, der einst aus Wittenbergs Mauern so jugendfrisch, so belebend und befreiend durch die Lande rauschte, durch das Jubiläum dieses Jahres etwas hineinströmen in die Gleichgiltigkeit, Glaubensarmut und Idealllosigkeit der Gegenwart!

Der Unterricht in der Pädagogik.

Von Dr. Hans Schmidkunz in Berlin-Halensee.

(Fortsetzung.)

Die Fülle der Fragen unter der dritten Kategorie, der des Wie, haben wir bereits angedeutet. Hier handelt es sich zunächst um eine wohlüberlegte Ordnung des Vorgehens im ganzen: um den Erziehungsplan und um den Lehrplan; weniger gut mag man hier von einem Erziehungsengang und von einem Lehrgang sprechen — besser wird der Ausdruck „Gang“ für das Ausschreiben im einzelnen von Stoffteil zu Stoffteil anzuwenden sein. Weiterhin gilt es die eigentliche Formung des pädagogischen Stoffes. Bleiben wir jetzt beim Unterricht, da die parallelen Seiten des Erziehungswesens hier kaum noch recht herausgearbeitet sind, so handelt es sich um die Lehrform. Sie zerlegt ihren Stoff in Elemente: die sogenannten Lehrheiten, die kleinsten in Einem Zug durchzunehmenden Stoffteile. Dieser Eine Zug ist meistens nichts anderes als die „Lektion“, d. h. die Unterrichtserteilung in Einer kontinuierlich ausgefüllten Zeit, also in einer sogenannten Stunde, mag diese nun 30 oder 45 oder 60 oder 120 Minuten dauern. Innerhalb dieser — der didaktischen Zeiteinheit meist korrespondierenden — Lehrheit entfaltet sich nun das, was man das eigentliche Lehrverfahren oder — anders gewendet — auch die Methode im engeren Sinne, die Lehrweise oder (weniger gut) den Lehrgang nennen mag. Darin kommen wieder verschiedene Seiten in Betracht. Äußere Verschiedenheiten sind hier zunächst die des Vortragenden und des gesprächsweisen Verfahrens; innere Verschiedenheiten sind die eines dogmatischen — beispielsweise erzählenden — und eines entwickelnden Verfahrens. Dieses letztere, das vorzüglichere, aber keineswegs einzig berechnigte, besitzt wie jede Entwicklung gewisse Stadien. Hier vor allem ist es,

wo psychologische Hilfe not thut. Ohne solche Stadien wird es niemals abgehen, wenn der Unterricht nicht rein naturalistisch, sondern kunstvoll sein will. Nur die Frage nach der Art, Zahl und Benennung der Stadien kann so oder so beantwortet werden. Am energischsten sind uns hier Herbart, Ziller und deren Nachfolger mit ihren vier bis fünf „Formalstufen“ gekommen; die Grundzüge dieser werden wohl immer bleiben, auch wenn ihre Ausgestaltung, ihre Begründung und ihre — jetzt oft ins forcierteste gesteigerte — Anwendung sich noch so beträchtlich ändern mögen. Neuerdings hat E. v. Sallwürk die Sache unter dem Begriff der „didaktischen Normalformen“ angefaßt und diese vornehmlich erkenntnistheoretisch zu begründen versucht („Die didaktischen Normalformen“, Moriz Diesterweg, Frankfurt a. M. 1901). — Zu all dem gehören aber noch mancherlei Seiten, ähnlich denen der Wiedergabe eines Werkes der redenden Künste. Von den zeitlichen Bestimmungen des pädagogischen Thuns erwähnten wir bereits eine: die didaktische Zeiteinheit. Aber auch im größeren ist die Zeitfrage schon dadurch wichtig, daß wir wissen wollen, wie lange wir einen gesamten Unterricht dauern lassen — beispielsweise durch das triennium philosophicum hindurch — und wie viel Zeit wir seinen Hauptteilen gewähren — also etwa ein oder mehrere Semester für diesen oder jenen besonderen Gegenstand. Dann fragt es sich nach dem Zeitmaß, dem schnelleren oder langsameren, mit welchem innerhalb einer längeren Lehrzeit und auch innerhalb einer Lehrheit vorgegangen werden kann; ein Feld, auf welchem die didaktischen Sünden nur so haufenweise begangen werden. Von dieser Bewegung, der „Lehragogik“, wäre zu unterscheiden der „Lehrhythmus“: die verschiedene, den Stoffelementen zuerteilte Zeitdauer — beispielsweise wenn wir bei Regeln lange und bei Anwendungen kurz verweilen oder es umgekehrt machen. Noch nicht genug: es giebt auch — und zwar schon tatsächlich im unbewußten Vorgehen eines naturalistischen Lehrers — eine „Metrik“ des Lehrganges, schwerere und leichtere Accente. Jeder Lehrer fühlt, daß in seinem Gang Wendepunkte kommen, auf die mehr Gewicht zu legen ist, Stellen der Thesis (musikalisch gesprochen) neben Stellen der Antithesis. Zu den Mitteln dafür, aber auch sonst für eine Wirksamkeit des Unterrichts ist nicht zu unterschätzen der Lehrton, also das eigentlich Phonetische im Sprechen des Lehrers: zunächst die technische Beherrschung der Sprechkunst (die vielleicht etwas mehr als Einem pro mille der Lehrer eigen ist), dann all die feineren Reichtümer des Sprechens, mit denen Accente zu geben, Wärme zu wecken, Ermüdung zu überwinden ist u. dgl. m. — Und über all diesem zunächst mehr Sinnlichen steht der sogenannte Lehrgeist: die intellektuelle Höhe und Weite und Fülle und Richtung, die das Lehren besetzt.

Am vierter und letzter Stelle fragen wir nach den Hilfsmitteln im engeren Sinne für das Erziehen und Lehren. Hier sind es zunächst die „Lehrmittel“, einschließlich des Arbeitszeuges der Lehrlinge u. s. w. — bekanntlich eine erst jetzt größerer Beliebtheit und systematischerer Behandlung entgegengeführte Seite der Pädagogik (vgl. die in dieser Art wohl einzige und originelle Zeitschrift „Periodische Blätter für Realienunterricht und Lehrmittellehren“, Verlag von Otto Henckel, Tetschen). Dann aber gehört grundsätzlich das ganze eigentliche Schulwesen hierher, einschließlich solcher Spezialgebiete wie Schulhygiene, Schularchitektur, Schulpolitik.

Während wir nun dagegen ankämpfen, daß die besondere Didaktik irgend eines Faches nur von diesem selbst handle, statt von seiner Überführung in die Köpfe und Herzen der Jugend zu handeln, haben wir hier eine Strecke weit den gleichen Fehler begangen, indem wir im vorigen mehr das Wesen der Pädagogik als die Didaktik der Pädagogik erörterten. Indessen rechtfertigt sich dies eben durch die Tendenz jenes Ankämpfens. Wir wollen im Augenblick dem anderweitigen Fachmann, der sich für sein Fach auf didaktisches Gebiet wagt, zeigen, worauf er zu achten hat. Wer also beispielsweise eine Spezialdidaktik der Philologie oder der Physik u. dgl. geben will, wird alle jene Fragen auf sein Gebiet anzunehmen haben. Welche Zwecke und Ziele verfolgt der Unterricht in Philologie, welches sind seine Bildungsideale und eventuell Lehrgüter? Die Fragen nach dem Lehrstoff, seiner Auswahl und Abgrenzung, dann auch etwa nach dem ihm gebührenden Lehrgeist

Persistenter Identifier: 020612311_0054
Titel: Allgemeine deutsche Lehrerzeitung - 54.1902
Ort: Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung
Signatur: 02 A 0832 ; RF 1 - 19
Strukturtyp: PeriodicalVolume
PURL: http://goobiweb.bbf.dipf.de/viewer/image/020612311_0054/1/

Abschnitt: Die Universität Wittenberg
Autor: Erfurth, Richard
Strukturtyp: Article
PURL: http://goobiweb.bbf.dipf.de/viewer/image/020612311_0054/467/LOG_0226/